

Die Wehrkraft der Boeren.

Thatsachen, welche die Engländer zu unterschätzen geneigt scheinen.

Die Taktik der Boeren... Berittene Infanterie... Selbstbediente Zisterne... Zerstörer der Bundesgenossen... Gemeinamer Oberbefehl... Ein interessanter Deutscher.

Wer immer sich aus den zahlreichen Berichten über die anti-englische Wehrkraft der Boeren ein Urteil bilden gesucht hat, muß zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß die Engländer sich die Lösung der militärischen Aufgabe eines Krieges mit dem Transvaal und seinem Bundesgenossen, dem Orange-Freistaat, leichter vorstellen als sie es in der That ist.

Die Ansicht der Engländer, daß ihre Heeresleitung, durch die Erfahrungen von 1881 gewipigt, namentlich durch Befolgung einer Strategie der Massenentfaltung, den numerisch schwächeren Boeren gegenüber im Vorteil sei, ist nur insofern richtig, als eine taktische Schulung für die Verhältnisse einer offenen Feldschlacht den Boeren fehlt. In dem Buschkrieg, dem sogenannten

„kleinen Krieg“, sind diese überlegen. Die Taktik der Boeren besteht darin, daß sie in losen Abtheilungen den Feind angreifen; sie stürmen plötzlich daher, geben wohlgezielte Schüsse ab und richten ein förmliches Blutbad an; ist der Feind zu hart und leidet sich das Gesicht zu ihrem Nachtheil, dann verschwinden sie ebenso rasch, wie sie gekommen waren, um in der nächsten Stunde den Feind, wenn er sich dessen am wenigsten verachtet, auf's Neue zu überfallen. Diese Taktik, deren Wirksamkeit dadurch erhöht ist, daß die Boeren ihr eigenes Land mit allen Pässen und Schlupfwinkeln genau kennen, ermüdet den Feind und schwächt ihn, noch ehe es zu einem entscheidenden Gefecht kommt; sicherlich auch ist sie geeignet, unter Truppen wie den indischen Söldlings-



Oberst Adolf Schiel.

kontingenten, die nicht für ein Vaterland, sondern nur auf Befehl ihrer Unterdrücker kämpfen, Furcht und Schrecken zu verbreiten.

Was nun die Streitkräfte der Boeren anbelangt, so mögen hier folgende Angaben zur Orientierung dienen. In Friedenszeiten unterhält die Südafrikanische Republik nur eine etwa 400 Mann starke Artillerietruppe („Staatsartillerie“), sowie einen bestandigen Stab technisch geschulter Offiziere. Außerdem bestehen nach dem Muster der englischen Volunteeers verschiedene Freiwilligenkorps. Ihre Stärke beträgt zusammen etwa 2000 Mann in sechs berittenen und drei Infanterie-Freiwilligenkorps. Im Kriegsfall sind alle Staatsbürger vom vollendeten 16. bis zum 60. Lebensjahr verpflichtet, die Waffen zu ergreifen, ebenso alle diensttauglichen Eingeborenen. Man schätzt die Gesamtzahl der Wehrpflichtigen auf mindestens 26,000 Mann. Nebenlich liegen die Verhältnisse im Orange-Freistaat, dessen wehrpflichtige Weisheit auf etwa 20,000 Mann geschätzt werden.

Als Hauptwehrrmacht der Boeren bezeichnet man die sogenannte berittene Infanterie, das heißt jeder wehrfähige Boer hat sein Pferd und seine gute Mauerbüchse, mit der er nie das Ziel verfehlt; auf dem Pferd führt er außer der Munition noch Proviant für ein paar Wochen mit sich, so daß auch die Verproviantierung des Transvaal-Heeres keine sehr schwierige Sache ist.

Während ihres Konfliktes mit England im Jahre 1881 besaßen die Boeren gar keine Feldartillerie; jetzt verfügen sie über acht Batterien mit 42 Schnellfeuer- und einigen Maximkanonen, sowie moderne Feldgeschütze in den Forts, durch welche die Hauptstadt Pretoria und Johannesburg geschützt sind. Hierzu kommen im Orange-Freistaat 36 Feldgeschütze moderner Konstruktion und ein gut bewaffnetes Fort bei Bloemfontein.

Von einer Uniformierung der Transvaal-Boeren kann im Allgemeinen nur bei der Staatsartillerie und den Freiwilligen gesprochen werden, und zwar machen sich bei den Uniformen namentlich englische und holländische Einflüsse geltend. Die Paradeuniform der Staatsartillerie ist durchaus noch englischem Schnitt gefertigt, während die zum kleinen Anzug getragene Mütze das österreichisch-ungarische Vorbild erkennen läßt. Die Freiwilligen-Uniformen zeigen im Allgemeinen den holländischen Schnitt.

Das Kommando der vereinigten Streitkräfte der beiden Republiken fällt laut einem Uebereinkommen, dem General-Kommandant des Transvaals, P. J. Joubert zu.

Unter den Führern, welche diesem er-

Aussichten erregender Ehebund.

Maurus Jolai findet mit nahezu achtzig Jahren sein Ideal.

Von einer Aussichten erregenden Ehe-schließung brachte dieser Tage der Telegraph die Kunde aus Budapest. An der Schwelle des 80. Lebensjahres hat

Maurus Jolai, ungarischer größter Romanist, der 18jährige Schauspielerin Arabella Grobnagy geheiratet.

Jolai's erste, vor etwa zehn Jahren verstorbenen Gattin, war ebenfalls eine Schauspielerin gewesen, die einst berühmte erste Tragödin des Budapest Nationaltheaters Rosa Laborfolvi. Auf die Frage eines Freundes, wann er sich wieder verheirathen werde, soll Jolai einmal geantwortet haben: „Wenn ich die hübsche Michal finde.“ Diese, von ihm geschaffene Romanfigur scheint sich nun für ihn in seiner zweiten Frau verkörpert zu haben.

Gleich dem größten ungarischen Lyriker Alexander Petöfi und dem größten ungarischen Epiker Johann Arany ist Jolai der reinste Typus des magyarischen Geistes. In unergleichlichen Schilderungen und Charakterzeichnungen hat er die verschiedensten Epochen in der Geschichte Ungarns verewigt und ist so der Walter Scott seines Vaterlandes geworden. Seine unvergleichliche, ewig frisch sprudelnde schöpferische Kraft und die Leidigkeit seines Schaffens haben ihm zuweilen verführt, die unüberwindlichen Grenzen der Wahrscheinlichkeit, des Natürlichen und Aesthetisch-Schönen



„Die Industrie.“

fenen Gruppen „Erziehung“ und „Industrie“, welche diesen Triumphbogen zu beiden Seiten flankieren. Im Mittelpunkt der Gruppen steht eine 16 Fuß hohe geflügelte symbolische Figur, zu deren Füßen sich 12 Fuß hohe Gestalten in sippender Stellung befinden: bei der „Erziehung“ ein Mäler und ein Gelehrter, bei der „Industrie“ ein Handwerker und ein Farmer.

Der Präfect von Rom hat durch ein feierliches Dekret kund und zu wissen gethan, daß in Zukunft in den römischen Theatern keine Garderobenfrauen das Recht haben soll, den Theaterbesuchern die Stöße oder Schirme abzuverlangen. Dieser Maß ist von der Presse der ewigen Stadt mit sehr gemischter Gefühlen aufgenommen worden und Rom hat jetzt neben der leidigen Theaterhuthfrage auch eine Theaterstochfrage. Das erste Intermezzo als Folge des neuen Stodestretts ereignete sich im Manzoni-Theater. Unter dem Publicum, das sich am Eingang des Theaters eingefunden hatte, um der Vorstellung beizuwohnen, befand sich ein kleiner, anständig gekleideter Herr, der ein ganzes Bündel Stöße verschiedener Art, in Wadstuch gehüllt, wie ein Gewehr über die Schulter gelegt hatte und in der Hand einen ungeheuren Knüttel hielt. „Wo wohnt Sie hin?“ fragte die Garderobenfrau. — „Ins Theater“, erwiderte ruhig der kleine Herr, „hier ist meine Einlaßkarte.“ — „So können Sie aber nicht ins Theater gehen.“ — „Warum denn nicht?“ — „Weil es nicht erlaubt ist, daß Jemand mit einem ganzen Stodladen ins Theater kommt.“ — „Oh!“ Sie scheinen keine Zeitungen zu lesen und nichts von dem Dekret des Präfecten zu wissen.“ — „Das Dekret des Präfecten sagt nichts davon, daß die Theater in Stodgeschäfte umgewandelt werden dürfen.“ — „Ich bin in meinem Recht; ich bin Stodhändler und will im Theater Geschäfte machen.“ — „Machen Sie, daß Sie wegkommen und lassen Sie sich an der Kasse das Geld wiederaeben.“ Der Strett wurde immer schärfer und lauter, bis die Polizei einschritt und den Mann mit den Stöden entfernte.

Die „Neue Hamburger Zeitung“ bringt im Feuilleton Folstois's bioman „Auferstehung“ in Uebersetzung von Dr. Adolf Heß. In der 109. Fortsetzung kommt vor „ein nicht großsartiges Mädchen in gestreifter Statuon-taille und blauem Vodenhaar“. In der Uebersetzung von Alexander v. Suhn, die die „Vossische Zeitung“ bringt, hat dasselbe Mädchen „blondes, gelocktes Haar“. Welche Farbe hatte nun das Haar wirklich? War es blau oder blond oder vielleicht blau-blond?

Unter den Hunderten von repräsentativen Sportsleuten aus aller Herren Länder, welche sich neuer zu den Wettrennen um den „America“-Becher in New York Rendez-vous gegeben haben, bilden G. Oliver Jelin und Sir Thomas Lipton gewissermaßen die beiden Pole der rivalisirenden Interessen.

G. O. Jelin, unter den Eigenthümern der „Columbia“, welche bekanntlich von dem „New York-Yacht Club“ gebaut wurde, der leitende Geist, gehört einer in New Rochelle, N. Y., angesiedelten, reichen Kaufmannsfamilie an, deren Vorfahren aus der Schweiz einwanderten. Er graduirte 1877 am Columbia College und hat ausgedehnte Reisen unternommen. Seine Hauptbeschäftigung ist der Yachtsport. Er bildete das Syndikat, welches die „Vigilant“ erbaute, und ist Haupteigenthümer des „Defender“, welcher 1895 im Kampf um den „America“-Becher Dunravens „Valkyrie“ schlug.

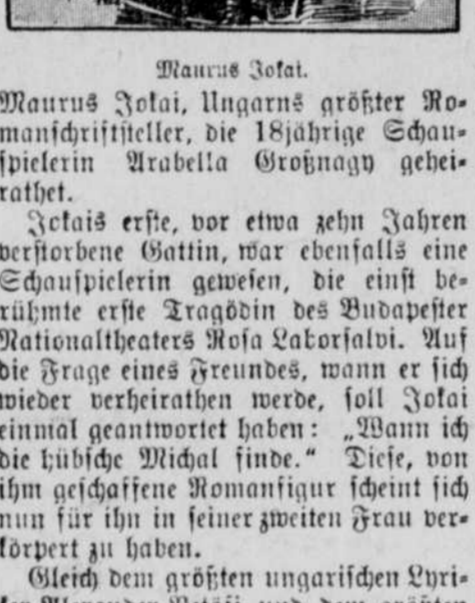
Sir Thomas Lipton, von schottisch-irlandischer Abstammung, wurde vor etwa 50 Jahren in Glasgow geboren. Seine Eltern waren arm. Mit 15 Jahren lief er von Hause fort und kam nach Charleston, S. C., wo er als Farmarbeiter sich seinen Unterhalt verdiente. Schon wenige Jahre später legte er nach seiner Vaterstadt zurück, und heute ist er einer der bedeutendsten

Handelsfürsten Englands.

Seine Unternehmungen vertheilen sich auf die ganze Welt. Seiner Wohlthätigkeit wegen wurde er vor einem Jahr geodet.

Für America hat Sir Thomas Lipton ein besonders warmes Interesse. So ließ er, als die „Olympia“ in Ceylon lag, den Offizieren und der Mannschaft eine enorme Quantität Thee von seiner dortigen Plantage zuschicken, und neuerdings, im New Yorker Hafen, schenkte er den Leuten wiederum je ein Pfund der aromatischen Blüten und Blätter. Während des Krieges spendete er für die Pflege unserer Soldaten \$20,000. Die Erbauung der „Shamrock“ soll ihn \$200,000 gekostet haben, während die Kosten der „Columbia“ und ihrer Instandhaltung bis nach dem letzten Rennen auf \$150,000 geschätzt werden.

Der „America“-Becher, die heifumstrittene Trophäe, welche bekanntlich 1851 von der Schoonerjacht „America“ als Preis einer von dem „Royal Yacht Squadron“ in Cowes veranstalteten Segelregatta errungen und herübergebracht wurde, ließ ursprünglich



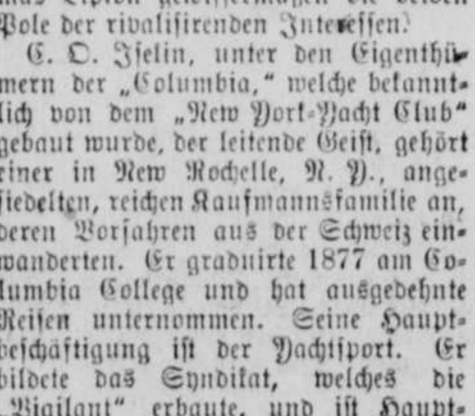
Die neue „Kearfarge.“

Neuere stellt einen neuen Schiffstypus unter den Schiffschiffen auf. Die beiden Durchschnittperspektiven von 16,84 Knoten hat dieser Tage das erstklassige Schiffschiff „Kearfarge“ seine Probefahrt bestanden und ist nun in Ostel Sams Marine das größte und stärkste Schiff und der erste Repräsentant eines ganz neuen Typus. Nur für wenige Wochen vermuhtlich, denn dann wird auch ihr Schwester-schiff, die „Kentucky“, welche gleichzeitig mit ihr am 21. März v. J. auf der Werft der „Newport News Ship Building u. Dry Dock Company“ vom Stapel lief, zur Uebernahme fertig sein.

Die beiden Schiffe sind die ersten größeren Kriegsschiffe, welche diese Firma erbaut hat; drei weitere Ungestümme, die Schiffschiffe „Illinois“, „Missouri“ und der Monitor „Arkansas“ sind dort in Arbeit. An kleineren Schiffen hat die Werft der Ver. Staaten Marine die träglichen Kanonenboote „Kosville“, „Wilmington“ und „Helena“ geliefert, von welchen die beiden ersteren sich im vorjährigen Krieg einen wohlklingenden Namen erworben haben.

Die Benennung der „Kearfarge“ mit dem Namen jener aus dem Bürgerkrieg berühmten, vor wenigen Jahren auf dem Kanabodriff zerstückelten Dampftorvette geschah in Folge eines Extrarougebalttes, da, nach dem Gefech, Schiffschiffe dieser Größe den Namen von Unionsstaaten tragen sollen.

Die neue „Kearfarge“, welche etwa sieben Mal so groß ist wie die alte, ist 368 Fuß lang, 72 Fuß breit und hat bei einer Wasserverdrängung von 11,525 Tonnen nur 23 Fuß Tiefgang. So daß sie alle größeren Häfen der Ver. Staaten anlaufen kann. Ein anderer Vorzug und zugleich eine Neuheit dieses Schiffstypus sind die übereinander angebrachten Panzerthürme vorn und hinten, welche unten je zwei 13zöllige und oben je zwei 8zöllige Geschütze haben, eine Anordnung, welche nach dem Plane Admiral Sampsons getroffen wurde. An den Seiten sind 14 fünfzöllige Schnellfeuergeschütze aufgestellt. Die Hilfsbatterie besteht aus 20 Schiffs-pfunden sechs Cinpündergeschützen, vier Maschinengewehren, vier Torpedoröhren und zwei Landungsgehoigen. Die Pan-

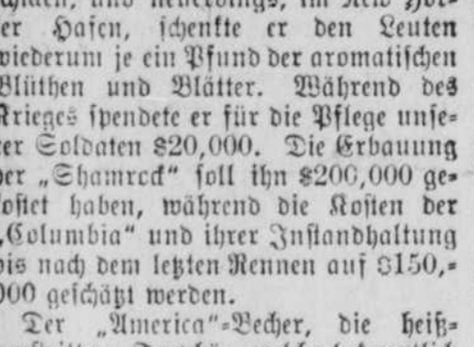


Das Schiffschiff „Kearfarge.“

Humoristisches.

Brig und Frieden.

Leutenant: „Wenn nur ein Krieg ausbräche, daß einen die Gläubiger in Frieden lieben.“



Unverbesserlich.

„Aber, Diest! Mußt Du denn alle Tag' Dein' Rausch hab'n! Schau', das liebe Vieh weiß, wenn's genug hat!“ — „Beim Wasser wüßt' i' aa', wenn i' g'nua' hab'!“

Schweres Urtheil.

„Wie weit ist Fräulein Anna jetzt schon im Klavierspiel?“ — „O, recht gutmüthigen Menschen darf sie schon ver-spielen!“

Auch ein Sportsmann.

Richter: „Sie sind angeschuldigt, gebettelt zu haben.“ — Land'srichter: „Bitte sehr, habe nur so 'ne Art Sammel-sport getrieben.“

Ein Friedensfreund.

Schumann: „Warum haben Sie den Mann geschlagen?“ — Arrestant: „Weil' r' nich glooten will, daß nu der Grieg verschwind' t' un überall Friede geblasen wärd'!“

Leiden der Zeit.

Hausfrau: „Ada, Sie dürfen keinen Soldaten mehr in der Küche empfangen.“ — Köchin: „O, Madame, sind Sie auch schon von dem Giste der Abriistungsidee angesteckt?“

Alles Mögliche.

Gast des Hauses (zur jungen Frau): „Nun, wie gefällt Ihnen der neue Doktor?“ — Junge Frau: „Ausgezeichnet, ein reizender Mensch, da thut's Einem ordentlich leid, wenn man wieder gesund wird!“

Erpressung.



Der kleine Pepi: „Gleich schenkt' Du mir einen Ballon, sonst werd' ich Antifemil!“

Kulturgeschichte.

Lehrer: „Aus diesem Grunde sagt man auch von Oesterreich gern: Es ist das Land der Phantosen. Meier, Sie sind schon wieder unaufmerksam! Wiederholen Sie, was ich gesagt habe.“ — Meier: „Oesterreich ist das Land der Phantosen.“

Hobel.

Chef: „Ich habe hier ein Inzerat aufgelegt des Inhalts, daß wir noch einen Schreiber suchen!“ — Kommis (beiseitend): „Vielleicht könnte ich die Arbeit in meinen Freistunden noch fertig stellen?“ — Chef: „Nun gut, dann kriegen Sie selbstverständlich das Geld für das Inzerat!“

Der ehrgeizige Bürgermeister.

Fremder: „Warum sind Sie denn gar so wild, Herr Bürgermeister?“ — Bürgermeister: „G'raust ham' i' wieder! Der Sepp hat dem Napi an Maktung an Schäd' l' g'ant!“ — Fremder: „Da ist natürlich wieder der Maktung hingewesen?“ — Bürgermeister: „Na, der Schäd' l' sollt man's glauben? A' Schand' und a' Spott is's für die ganze G'moa!“

Die neuen Gesel.

Einige Studenten, welche ihren Professor ärgern wollen, gehen im Gänsemarsch an ihm vorüber, ziehen die Mügen und Jeder sagt statt des Grußes: „O ja!“ — Professor (am anderen Tage am Schluß des Kollegs): „Bevor ich schlief, habe ich die Herren noch auf eine besondere Erscheinung aufmerksam zu machen: In unserer Stadt schreien nämlich die Gesel seit gestern nicht mehr „ja“, sondern „oja!“

So kann's kommen.

A.: „Wie, Sie haben gar keine Kinder?“ — Mann: „Rein, das leidet unjer Dienstmädchen nicht!“

Goshaff.

Gattin: „Wir werden die Frau Registrator in unser Kaffeetragchen aufnehmen.“ — Gatte: „Sie hat ihren Probelaßschiff bestanden?“

Unbeabsichtigte Grobheit.

Baron (nach einer kleinen Meinungsverschiedenheit zur Tochter des Hauses): „Ja, Komtesse, gegen Damen kämpfen Götter selbst vergebens.“

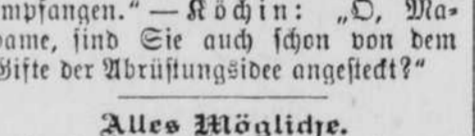
Poesie und Prosa.

Bräutigam: „Geliebte, ich werde Dich auf den Händen durch's Leben tragen!“ — Braut: „Ach, weißt Du, kauf' mir lieber ein elegantes Automobil!“

Edelmuth.

Sie: „Ach, Adolf, Särckliches ist geidehen—Papa hat falsch spelirt und Alles verloren!“ — Bräutigam: „Dann, liebe Anna, will ich Dich nicht auch noch ihm rauben!“

Gute Freundinnen.



Hausfrau (die zwei Freundinnen zum Besuch hat): „Ach, wenn doch die Eine endlich gehen würde, ich habe der Anderen über sie so viel zu sagen!“

Hübsche Dauer.

Richter (zum Kläger): „Also gerade als Ihnen Ihre Frau eine Gardinenpredigt hielt, muß der Einbruch in Ihrem Hause geidehen sein.“ — Um welche Zeit war das?“ — „So von eins bis drei!“

Tüchtige Doktorsfrau.

„Der jener Dame dort, Frau Rath, muß man sich in Acht nehmen; die geht nämlich immer drauf aus, einen krank zu ärgern.“ — „Was Sie sagen.“ — „Ja, ihr Mann ist nämlich der einzige Arzt im Städtchen.“

Nicht verlegen.

Bachfisch: „Mama, wenn ich einmal verheirathet bin—“ — Mama: „Ach, Dich nimmt überhaupt kein Mann, Du bist ja in der Schule immer die Letzte!“ — Bachfisch: „Na, da heirath' ich einfach wieder einen Letzten!“

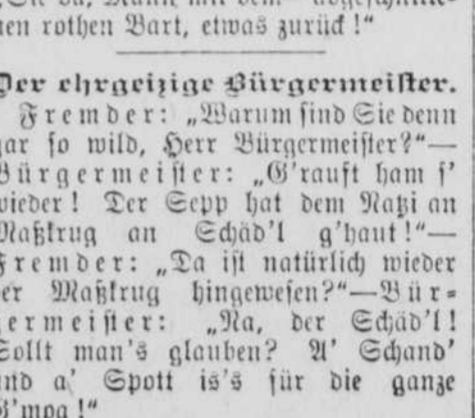
Die Hauptsache.

Der qführer: „Meine Herrschaften, wenn Sie sich beeilen, können Sie gerade da drüben ein ganzes Kudel Gensien sehen!“ — Touristen: „Ach, so warten Sie doch noch' kleines Wischen mit Ihren Gensien—wir schreiben gerade ein paar Postkarten mit Ansicht!“

Aus einem Aussahe von unse-rem Maxel.

Der Oche hat vier Beine, damit er nicht umfällt. Er ist schädlich, denn man nimmt seinen Namen manchmal zum Schimpfen. — Wenn er Guter hat, so ist er eine Kuh. — Die Milch trinken die Leute, wenn sie gesund werden wollen, das nennt man kuh-riren. — Der Schwanz hängt an der hinteren Ecke und schaukelt hin und her. Er ist angewachsen, daß sie ihn nicht verlieren kann. — Die Ochsen sterben meist am Schlachten. Da macht der Fleischer Rindfleisch daraus, ich mache mir aber nichts daraus.

Abkühlung.



Nicht wahr, Fräulein Genzi, bin ich nicht wie eine Lanne?“ — Genzi, und ewig grün!“

Vor der Schaubude.

Fremder: „Sagen Sie mal, das sind ja gar keine echten Kaffern, die Sie zeigen.“ — Wepfiker: „O ja, die sind echter, wie Sie!“